

Joachim Kalka

**Hoch
unten**

**Das Triviale
in der Hochkultur**

BERENBERG

Vorwort

Ich hätte das Gespräch noch gerne fortgesetzt, doch ich wusste, daß er zu seiner Spinozalektüre zurück wollte. Wahrscheinlich hatte ich ihn genau an der Stelle unterbrochen, wo Spinoza dabei ist, das Rätsel der kopflosen Leiche auf dem Bibliotheksteppich zu lösen. »Gut denn, Jeeves«, sagte ich, »das wäre zunächst mal alles.«

P. G. Wodehouse, *Aunts Aren't Gentlemen*



Lesen bildet.

Donald Duck

Selig sind die da Märchen schreiben, denn Märchen
sind *à l'ordre du jour*.

Goethe an Schiller, 26. September 1795

Die Trivialliteratur, die Genreformen, die populären Lesestoffe, die *formula literature* – all diese (kritischen, gelegentlich hochnäsigen) Bezeichnungen treffen etwas Richtiges. Selbst »Schmutz und Schund« (richtig verstanden im Kontext einer Ästhetik, die längst gelernt hat, was man mit Abfallfragmenten und Dreck alles bilden kann) wollte man als Bezeichnung nicht ganz zurückweisen. Aber etwas Wichtiges bleibt damit noch unerörtert. Die Behauptung, große Literatur zeichne sich durch hohe Komplexität aus, ist zweifellos richtig – aber es wäre zu konstatieren, daß die »Trivialliteratur« derartige Komplexität ebenfalls in starkem Maß besitzt, daß diese dort lediglich andere Formen annimmt. Die nämlich eines Erzählens, das mit dominanten Grundformeln arbeitet – und mit deren ingenieuser Variation das faszinierend Prekäre von geliebter Formel und ersehnter Wiederholung demonstriert, sowie die unendlichen Möglichkeiten der Imagination. Vieles

ist hier natürlich ganz und gar schlecht und langweilig; das verbindet die triviale Literatur mit der »anspruchsvollen«. Einiges ist höchst beachtlich. Manches ist kanonisch großartig. Hier sind Liebeserklärungen eines Lesers versammelt, der zwischen einem traditionellen Oben und Unten nicht im Sinne gewohnter Hierarchisierung unterscheiden möchte und deshalb die Kippfigur des Titels aufgestellt hat. Sie verdanken allerdings dem altmodischen Mißtrauen gegen »das Triviale«, einem Mißtrauen, das bei allen Vorurteilen an einem Qualitätsanspruch festhielt, auch etwas von ihrer Leidenschaft.

8

Daß der Eskapismus (also das Bedürfnis, sich einer unangenehmen Gegenwart eine Zeitlang durch das Versinken in einer Narration zu entziehen) verwerflich sein soll, habe ich nie begriffen. Abgesehen davon hängen die dem Eskapismus zuarbeitenden Erzählformen mit einem so verzweigten Gefühlsgeflecht an den Widersprüchen des Lebens, daß jede Flucht wieder auf dem alten Schlachtfeld enden wird. Die Trostbilder eines guten Mordes, einer komisch orchestrierten Katastrophe oder einer ungeheuerlichen Bedrohung unseres Universums – sie zielen, das ist wahr, auf eine sehr unmittelbare Befriedigung starker Gefühle und unveränderlicher Erwartungen. Trotzdem sind sie von Reflexion nicht rigide getrennt; wie könnten Unheimlichkeit und Komik dies für einen Leser sein? Sie scheinen im Gegenteil das Nachdenken über jene Gefühle und über die Unveränderlichkeit von Erwartungen zu befördern, und ist man hierbei angelangt, findet sich vieles Weitere. Sich bei den Unterhaltungsformen, die uns begegnen und uns in ihre Jahrmarktsbude winken, philosophisch gut zu amüsieren, das ist ein Gedanke von Ernst Bloch. Dessen Begriff der Kolportage würde ich gerne erweitern und für das Insgesamt des hier Verhandelten verwenden: Comics, Phantastik, Science-fiction, Kriminalroman. Einer trocken analytischen Durchdringung widersetzt sich die Kolportage stets erfolgreich; das von der Ethnologie entwickelte Verfahren der »dichten Beschreibung« scheint dagegen geeignet, etwas von ihrem Reiz zu vermitteln.

Der Begriff des Trivialen hat eine seltsame Geschichte, weil sich in ihm zwei Etymologien unentschieden zu überlagern scheinen. Einmal kommt »trivial« von dem lateinischen *trivium*, dem Dreiweg, dem Punkt, an dem drei Straßen zusammenstoßen. Dieser Dreiweg ist im Volksglauben ein magischer Ort. Was sich aber sprachhistorisch durchgesetzt hat, ist die Bedeutung: Belebte Straße, Ort der Menge, platte Öffentlichkeit. Die andere Ursprungsbedeutung des Trivialen führt zurück in das mittelalterliche Universitätsstudium, zu den *septem artes liberales*, den sieben freien Künsten, die der Student sich anzueignen hatte. Die vier anspruchsvolleren, mathematisch fundierten Fächer bildeten das Quadrivium: Arithmetik, Musik (für den Kirchengesang), Geometrie und Astronomie (für die Berechnung des Osterdatums). Die drei wichtigen Anfängerdisziplinen waren das Trivium: Grammatik, Rhetorik und Logik beziehungsweise Dialektik. Später gilt das Trivium als Vorbereitung auf die höheren Schulen. Trivial war also das didaktisch Grundlegende. All diesem versucht man vergeblich etwas literarisch Ehrenrühriges abzulauschen. Daß ein Ort belebt ist (daß also etwas von vielen gelesen wird) oder daß Elementarunterricht stattfindet (daß man bei solcher Lektüre vieles lernen könnte): Das stört uns nicht. Am Ende müßte klar werden, daß sich die große Kolportage und die große Literatur über den Kopf des wohlgescheiterten »gut Geschriebenen« hinweg die Hand reichen.

Der Titel, den diese Sammlung trägt, fiel dem Autor eines Tages unvermittelt ein. Später erinnerte er sich mit einem Mal an die Herkunft dieses scheinbar spontan erzeugten Paradoxons. Es war natürlich die Umkehrung des Titels eines anderen Buches, das er bei seinem Erscheinen 1970 mit Bewunderung gelesen hatte: *Tief oben*. Dem Verfasser jenes Buches sei daher dieser kleine Aufsatzband hochachtungsvoll gewidmet: Ingomar von Kieseritzky.

Leseprobe aus:

Joachim Kalka
Hoch unten
Das Triviale in der Hochkultur

152 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© 2008 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ausstattung | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-30-6



BERENBERG